

Zeitschrift:	Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band:	32 (1945)
Rubrik:	Angewandte Kunst

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sicher mit Recht in den Zeichnungen feststellt, zeigen die Unmittelbarkeit und Ehrlichkeit der Aussage, die sich nicht der vorgeformten kollektiven Manier eines Staatsstiles bedient. Hubachers Plastik ist höchstens insofern repräsentative (aber nicht offizielle) Kunst zu nennen, als er zusammen mit Hermann Haller an den großen Kunstaustellungen im In- und Auslande als der führende schweizerische Bildhauer unter der älteren Generation behandelt wird. Aber dieses Ansehen wurde nicht von Staats wegen künstlich geschaffen: es stellte sich erst als Folge aus der Einschätzung durch Kritik und Sammlertum ein; auch das Ausland anerkannte in der Zeit zwischen den beiden Kriegen freiwillig Hubacher als prominenten Vertreter schweizerischen Kunstschaffens. Völlig unrichtig ist es darum zu behaupten, Hermann Hubacher habe sich von dem Gebiete der «offiziellen» Kunst auf ein anderes Gebiet vorgewagt, wo andere Maßstäbe gelten – das der nicht offiziellen Kunst.

Dies zur Stellung Hubachers zur Staatskunst. Unabhängig davon hat die Kritik natürlich jederzeit das Recht, die Legitimität eines Ruhmes zu überprüfen, und besonders eine Veranstaltung wie diese Ausstellung fordert dazu auf.

Sie zeigt, wie sich Hubachers Begabung aus den Problemen moderner Plastik heraus einem inneren Gesetz gemäß entfaltet hat und wie er formal und als Gestalterfinder eine eigene Vision realisierte. Das Gesetz seines Gestaltens folgt ähnlich wie bei Maillol nicht mehr in erster Linie der anatomisch-realistischen, sondern der raumfüllend plastischen Form. Das Licht geht über die Wölbungen der Bronzen mit einem milden Glänzen hinweg, und die harmonische Formenfolge und der weiche, beruhigte Lichtgang wirken schon an sich als poetisches Element. Die Plastiken sind modelliert, in einem wesentlichen und handwerklichen Sinne; Terrakotta und Bronze stehen Hubachers Empfinden näher als der Stein. Die ausgeglichene Form vermag aber auch den charakterisierenden Gehalt eines Männerbildnisses und die affektbetonte Gebärde, wie beim «Erschrockenen», widerspruchslos zu assimilieren, und dort, wo sie sich mit dem substantiellsten Wirklichkeitsgehalte erfüllt, entstehen die vorzüglichsten Werke Hubachers. Zu ihnen zählen viele Kleinplastiken, wie das «Mädchen mit Spiegel» und der «Spahi du 7^e Réiment», die Bildnisse «Italienisches

Mädchen», «Maske Frau A. H.», «Prof. v. M.» und unter den Großplastiken besonders die Brunnenfigur für Winterthur und der neue «Torso mit Draperie». Solche Werke, als einzelne Leistung, wie als künstlerische Welt, die sie gemeinsam bilden, legitimieren in ihrer reinen Verwirklichung das nationale und internationale Ansehen Hubachers.

h. k.

Niederländische Landschaften

Kupferstichkabinett der ETH.,
22. September bis 15. Dezember 1945

In einer trefflich gewählten Anordnung von Landschaftsradierungen werden wir von den flämischen Meistern, die noch am Übergang vom 16. zum 17. Jahrhundert stehen, über Rembrandt und Jacob van Ruisdael zu den Künstlern des ausgehenden 17. Jahrhunderts geführt, deren Schaffen schon stark von Italien beeinflußt ist. – Bei den frühesten hier vertretenen Darstellern wird die Natur noch weitgehend als Kulisse aufgefaßt. Aber schon Hercules Seghers (1589–1645) erfaßt die Landschaft aus ihrer eigenen Struktur heraus. Durch eine außerordentlich feinschichtige zeichnerische Differenzierung erschließt er uns die Weite der hügellosen Ebene. Unter den Darstellungen Rembrandts, die, ihrer besonderen Bedeutung entsprechend, zwei Kojen füllen, nennen wir nur «Die Windmühle» (1641). Neben den bekannten Eichenbäumen Jacob van Ruisdaels, die eine dunkle und schwere Stimmung vermitteln, zeigen die Baumgruppen von Antonis Waterloo schon eher einen idyllischen Einschlag. (Sie wurden darum auch von dem Zürcher Salomon Geßner zum Vorbild gewählt.) In den letzten Kojen werden Darstellungen des Meeres gezeigt, die innerhalb der holländischen Landschaftskunst von so großer Bedeutung sind. Nennen wir hier etwa Adriaen van Stalbempt und Ludolf Bakhuysen. So vergegenwärtigen die Radierungen auch die Vielgestaltigkeit der holländischen Landschaft.

P. P.

zu einem praktischen Ziele kommen. Wir können diesen Dingen, diesen Un-scheinbarkeiten keine Zeit schenken. Wir geben in jedem Augenblick unseres Lebens zugunsten unserer Welt eine Reihe anderer Welten auf, die uns berühren, ohne uns zu beeindrucken. – Adolf Dietrich hat es mit anderen so-nannten «modernen Primitiven» gemeinsam, daß er die Größe dieser unscheinbaren Dinge entdeckt und ge-staltet. Er hat Zeit für sie. Und es ist, als ob es ihm diese Dinge danken würden: damit, daß sie ihm ihr geheimes, ihr echtes Leben enthüllen. Eine Sonnenblume scheint so zu sein, wie sie der liebe Gott gewollt hat (und warum sollen wir dieser Malerei nicht mit den Überzeugungen von jüngsten und ein-fachsten Menschen begegnen?), wenn wir sie mit den Augen von Dietrich anschauen. Eine Reihe scharf gezeichne-ter, bräunlich-violetter Wellen, die der Künstler (in «Abend am See») gibt, gehen uns in einer Eindringlichkeit an, daß sie ähnliches Halbver-gessenes, das in unserer Erinnerung vorhanden war, aufleuchten lassen und zauberhaft beleben. Wir werden reich beim Anschauen dieser Bilder, und wir meinen dabei die unverbildete Ursprünglichkeit des Malers in uns zu spüren, der im Winter in der Gegend des Bodensees sein Holz hackt, um im Sommer seiner Kunst, der anderen Seite seiner Berufung, zu folgen.

Bei Jakob Rümbeli schlägt das Ein-fachgesehene von Dietrich ins liebens-würdig Kindische um (man beachte im «Kanadischen Farmleben» die völ-lig unmöglichen, aber gewollt schüler-haf-ten Fußspuren des in den Vorder-grund schreitenden Pferdes), und das Expressive bekommt einen lehrhaften Zug. «Wie leicht kann's anders werden», nennt sich ein Bild, auf dem drei Füchse (oder sind es Wölfe?) eine Reihe von Hühnern beim unbeschwer-ten Futtern belauern. Es ist eine ge-malte Fabel.

Jürg Fierz

Angewandte Kunst

Adolf Dietrich – Jakob Rümbeli

Galerie Beaux Arts, 20. Oktober
bis 8. November 1945

Wir sind im täglichen Leben von einer Unmenge von Dingen umgeben, die wir übersehen. Ja, wir müssen sie über-sehen, wollen wir in irgend einer Weise

Die Vereinsfahne

Es gibt verschiedene Fahnen. Einmal die alten Banner, die wir in unsren Museen bewundern. Sie sind oft von bedeutenden Künstlern, wie Hans Holbein, Niklaus Manuel u. a. entwor-fen worden. Wir wissen aus den Fahnenrechnungen, daß sie hiefür gut

bezahlten wurden, was uns weiter nicht erstaunt, wenn wir die überaus feine künstlerische Aufmachung in Entwurf und Ausführung näher ansehen. Motiv und Art der Zeichnung leitet sich meist von alter heraldischer Überlieferung her. Das Prinzip der Fläche beherrscht das Ganze. Sehr verbreitet sind die Tierfiguren, deren «Bewehrung» (Zunge, Krallen, Hörner) stark hervorgehoben ist, stellen diese Tiere doch ursprüngliche Symbole zur Überwindung des Gegners im Kampfe dar. Der Uri-stier z. B. zeigt kräftige Hörner und einen Nasenring, der ihn noch besonders als wilden Stier kennzeichnet. Der Löwe wird mit gespreizten Pranken gegeben, die Krallen und das Geißbiss seines aufgerissenen Rachens in besonderer Farbe. Der Schwanz ist oft mehrfach geteilt; in großen Windungen füllt er das rückwärtige Feld. Auch die Farben sind nicht nach der Natur, sondern nach der Deutlichkeit und Anschaulichkeit gewählt, also ungebunden und kontrastreich. Wir können uns wohl vorstellen, wie frisch und lebendig diese Fahnen in der offenen Feldschlacht oder auch beim siegreichen Einzug in die malerischen Gassen unsrer Städte sich ausgenommen haben.

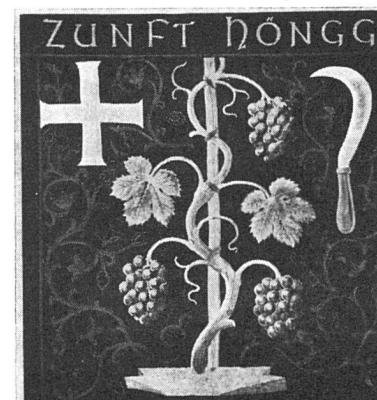
Außer diesen offiziellen Fahnen, zu denen auch die alten Zunftfahnen gehören, gibt es aber noch die Vereinfahnen, die im heutigen Leben und Treiben im Vordergrund unsres Interesses stehen. Man hat es lange fast als Selbstverständlichkeit hingenommen, daß ihre Herstellung mit wenig künstlerischem Geschmack geschah. Wohl aus der unbewußten Erwägung, daß es sich nicht in erster Linie um die Wirkung von weitem handelt, hat man der Vereinfahne einen mehr sinnlich-beschaulichen Charakter verliehen, oft mit poetischen Zutaten und literarischen Reizen gespickt, die aber meist jede künstlerische Note vermissen ließen. Die Gründung von Sänger-, Schützen- und Turnvereinen — etwa vor hundert Jahren — fiel in eine Zeit, die in der Kunst mehr das inhaltliche Motiv schätzte und suchte und auf die Anschaulichkeit der Formen und die Harmonie der Farben nicht allzuviel Gewicht legte: Wappenschilder, Landschaften, umrankt von Alpenrosen und Edelweiß, Lorbeer und Eichenlaub, Darstellungen des Tell, der heiligen Cäcilie, Radfahrer, Schwinger, Trompeter, Sprüche usw. Es war nicht bloß das einzelne Motiv, das kitschig war, sondern die Komposition als solche. Je mehr auf der Fahne stand, umso besser er-



Landesbanner von Uri, 15. Jahrhundert, Rathaus Altorf



Gegenbeispiel: Vereinfahne von 1924



Zunftfahne von Adrian Boller, Kilchberg

schien sie den Leuten. Die Vereinfahne wurde zuerst doppelseitig, d. h. aus zwei Stofflagen mit zwei verschiedenen Bildern hergestellt, mit Goldfransen eingefäßt und mit Messingringen an der Stange befestigt. Das Bild war mit wachsdurchtränkter Ölfarbe aufgetragen. Als sich dies nicht bewährte, trat die Handstickerei an die Stelle der Malerei und später die Maschinestickerei. Aber die Entwürfe blieben noch lange Zeit auf demselben

Niveau. All der Krimskram wiederholte sich in der Kettenstichtechnik. Die Vereinfahne mit den naturgetreuen Tellenköpfen und Landschaftsbildern und mit den schlecht gesetzten Devisen wurde so zu einem festen Begriff, an dem niemand zu rütteln wagte.

In neuester Zeit ist ein Umschwung eingetreten. Man erinnerte sich wieder der flächigen Formgesetze der alten Kriegsfahne. Auch das Material und die Technik gelangten wieder zu ihrer in jeder angewandten Kunst ausschlaggebenden Bedeutung. Es ist absolute Notwendigkeit, daß sich der Graphiker, der den Entwurf macht, in der Sticktechnik auskennt und alle Möglichkeiten ihrer Auswertung in Betracht ziehen kann. Das einlagige Tuch der alten Banner ist nun wieder Trum pf mit dem durchgehenden, auf beiden Seiten gleichen Bild. Die Ansprüche unsrer Zeit bringen es mit sich, daß mit der Herstellung eines Entwurfs oft langwierige Verhandlungen verknüpft sind. Das Emblem des Vereins muß oft mit dem Wappen des Ortes kombiniert werden, da der Verein nach außen die Aufgabe einer örtlichen Vertretung zu erfüllen hat. Die sich daraus ergebenden künstlerischen Kompromisse sind nur durch weises Abwegen in der Über- und Unterordnung der Motive und Farben befriedigend zu bewältigen.

Wir glauben auf alle diese Punkte am eindrücklichsten durch ein paar Beispiele hinweisen zu können. Neben einer alten Fahne, die wir dem sehr schönen Fahnenbuch Bruckners entnehmen, bringen wir das Bild einer Vereinfahne im alten Stil als abschreckendes Beispiel und eine gute moderne Lösung aus dem Atelier Adrian Boller in Kilchberg, wo uns ebenso das feinfühlige Durchdenken einer Aufgabe wie die solide und doch anschaulich flächige Ausführung in gleicher Weise befriedigen. *E. St.*

Verbände

**SWB-Tagung in Bellinzona
20./21. Oktober 1945**

In früheren Jahren tauchte periodisch die Anregung auf, eine Generalversammlung des Schweizerischen Werkbundes in den Tessin zu verlegen. Nachdem andere Pläne, wie zum Beispiel der, die Tagung in Zug durchzu-